

Thomas Bernhard Seiler

# WER IST DAS ICH UND WIE UND WAS WEIß ES VON SICH SELBST?

Im Ich feiern Schizophrenie und Dialektik eine Party auf allen Stockwerken.  
Dem freudigen Ich-Über-Ich-Es-Brimborium hat Heidegger vergessen das Kehr-Ich entgegenzustellen.  
Ingo Anhenn

Das Ich ist etwas, dessen man sich besser entledigen sollte, als es zu kultivieren.  
Das Ich, mit großem „I“ geschrieben, ist eine Illusion – für Frauen insbesondere auch eine gefährliche.  
Elisabeth List

Leyland schreibt an seine verstorbene Frau:  
Cara, wie wunderbar es ist, mir zu vergegenwärtigen, wie es vor langer Zeit war, ich zu sein.  
Ein großes Erstaunen, dass ich auch der von damals war.  
Und ein tiefes Erschrecken, dass ich einmal so weit weg von mir, wie ich heute bin, sein konnte.  
Wie war es möglich, dass ich mich damals bei mir selbst gefühlt hatte?  
Oder war es am Ende gar nicht so?  
... Ich möchte Wissen, wie ich der geworden bin, der ich bin.  
Nicht an der Oberfläche, nicht den äußeren Stationen nach, sondern im Inneren.  
Auszug aus:  
Pascal Mercier (alias: Peter Bieri), *Das Gewicht der Worte*. Roman. (2020) München, Carl Hanser.

-

## Übersicht

1. Die Begriffe des Ich, des Selbst und der Identität
  - Das Ich als Selbstbewusstsein
  - Wissenschaftliche Funktion dieser Begriffe
  - Die Thesen Rosenthals
2. Die Natur des Bewusstseins und des Selbstbewusstseins
  - Inhaltliches oder gegenständliches Bewusstsein
  - Phänomenales Bewusstsein
  - Annahmen, die diesen Bewusstseinsbegriffen unterliegen
3. Evolution und Ontogenese der Persönlichkeit, Außenperspektive
4. Ontogenese des inhaltlichen Bewusstseins
  - Das Grundgerüst und Grundinhalte des reflexiv bewussten Ich
  - Grenzen und Abhängigkeiten der Ich-Konstruktion
  - Introspektion oder Konstruktion
5. Ontogenese des phänomenalen Bewusstseins
  - Arten und Ebenen des phänomenalen Selbstbewusstseins
  - Das primäre Selbstbewusstsein
  - Das intuitive Selbstbewusstsein
  - Das reflexiv bewusste Ichbewusstsein
  - Bewertung
6. Selbstverwirklichung und das wahre Ich
  - Erkenne Dich selbst
  - Introspektion - die begrenzte Erkennbarkeit des Ich
  - Die Grenzen der Selbstverwirklichung

# 1. Die Begriffe des Ich, des Selbst und der Identität

Jeder Mensch, der handelt, denkt, spricht und fühlt, spürt und fühlt sich dabei als eine selbständige von andern unabhängige Person, was er mit dem Gebrauch der Wörter "ich", "mich" usw. zum Ausdruck bringt. Dies zeigt, dass im Handeln und Denken des Menschen dem Wissen, ein eigenständiges, von anderen abgetrenntes, und dabei doch von ihnen abhängiges Ich zu sein, ein besonderer Platz und grundlegende Funktionen zukommen. Darum werden folgerichtig, nicht bloß in psychologischen Theorien, Begriffe wie *Ich*, *Selbst* und *Identität* mit starker Bedeutung und zentralen Aufgaben belehnt.

Allerdings gehen die Meinungen und Theorien darüber, wie diese Begriffe verstanden werden sollen, weit auseinander. Ulric Neisser beispielsweise unterschied fünf verschiedene Selbst: the ecological self, the interpersonal self, the extended self, the private self and the conceptual self (Neisser, 1988, p. 35). Mein Vortrag setzt sich nicht zum Ziel, die verschiedenen Auffassungen miteinander zu vergleichen. Er soll ausschließlich dazu dienen, einige Fragen zum wissenschaftlichen Gebrauch und zur Grundstruktur des Ich oder Selbst aufzuwerfen und (m)eine evolutionär erkenntnistheoretische Sichtweise auf das *Ich* vorzustellen.

## Ich als Selbsterkenntnis und Selbstbewusstsein

Der alltägliche Gebrauch des Wortes „Ich“ in der Kommunikation einer Person mit andern ist wohl die Grundlage all der Bedeutungen, die dem Wort "Ich" zugeschrieben werden. Mit diesem Wort macht ein Mensch seine eigenen Ansichten und Ansprüche geltend und bringt zum Ausdruck, dass er sich, bewusst, unbewusst oder vorbewusst, als ein von andern getrenntes und unterschiedenes Lebewesen versteht. Diese Begriffe haben also zwangsläufig mit Selbsterkenntnis und Selbstbewusstsein zu tun.

Wenn das Wörtchen "ich" nicht beiläufig, sondern in verallgemeinerter und substantivierter Form gebraucht wird, beispielsweise als: mein oder sein "Ich" oder "Selbst", meine oder seine persönliche "Identität", spricht man diesem Begriff das Ingesamt des Wissens - sei es bewusst, intuitiv oder unbewusst - zu, das eine Person über sich oder eine andere Person besitzt. Diese Begriffe bringen dann zum Ausdruck, was eine Person über sich selbst oder eine andere Person denkt, was sie von sich selber oder dem andern weiß und hält und sich oder ihm zutraut. Wissen dieser Art gründet letztlich auf dem Selbstverständnis, der Selbsterkenntnis und dem Selbstbewusstsein, das Menschen von sich haben. Es umfasst das Ingesamt der Ansichten, Vorstellungen, Überzeugungen, die Menschen von sich haben. Es schließt auch die Neigungen und Tendenzen ein, von denen man glaubt, dass sie den Charakter ausmachen und die Art Handelns und Denkens bestimmen. Die Wörter „*Ich*“, „*Selbst*“ oder „*Identität*“ meinen dabei im Allgemeinen, von Nuancen abgesehen, weitgehend dasselbe.

Diese Begriffe schöpfen also aus dem Wissen, das Menschen über sich selbst gebildet haben, und das, so könnte man sagen, das Material bildet, aus und mit dem die Person ihr Ich konzipiert und das sie analog in allgemeiner und entpersönlicher Form auch andern zuschreibt.

## Verwendung und Funktion dieser Begriffe in der Wissenschaft

Angesichts dieser Alltags-Bedeutung der ichbezüglichen Begriffe, ist es nicht überraschend, dass diese Begriffe auch Eingang in wissenschaftliche Theorien gefunden haben. Insbesondere in der Psychologie und vor allem in psychotherapeutischen Theorien und Kontexten spielen die Begriffe des «Ich», des «Selbst» und der «Identität» eine fundamentale Rolle. Allerdings sind sich diese Theorien keineswegs einig, wie sie die Begriffe verstehen und definieren sollen.

Während Descartes noch meinte: „Cogito ergo sum“ (Ich denke, also bin ich), und damit behauptet, dass das Selbstbewusstsein einen direkten Zugang zum Ich besitze, halten andere Philosophen wesentliche Grundlagen und Grundfragen, die das Bewusstsein betreffen, für ungeklärt. Sie fragen: wie ist ein sich selbst denkendes Ich beschaffen? Wie lässt sich Bewusstsein erklären oder wenigstens begründen? Wie funktioniert es? Der zeitgenössische Philosoph Richard David Precht, fragt: „Wer bin ich - und wenn ja wie viele?“ (2007) und ein anderer, Markus Gabriel, behauptet mit und in seinem Buch „Ich ist nicht Gehirn“ (2016).

Andere Theorien verleihen dem Ich etwas Feststehendes und Gegebenes, ja in gewisser Weise Unveränderliches. Manche Autoren sprechen vom eigentlichen Selbst, das den wahren Kern des Individuums ausmache und die Eigenschaften und Fähigkeiten besitze, die sein Leben bestimmen.

## Die Thesen Rosenthals

Rosenthal (1984) hat das Aufkommen des hochabstrakten Begriffs der (persönlichen) Identität, seinen oft problematischen Gehalt und seine Ausbreitung, die sich nach ihrer Meinung wie durch Ansteckung vollzogen hat, beschrieben. Nach ihrer Analyse ist dieser Begriff erst in den aufkommenden soziologischen und psychologischen Wissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts gebildet worden, habe sich dann aber in psychologischen und psychopathologischen Theorien rasant durchgesetzt. Dabei werde der Begriff der Identität dazu verwendet, die Gesamtheit der Eigenschaften, Handlungsbereitschaften, kognitiven Fähigkeiten, Einstellungen und Neigungen zu bezeichnen, die den Charakter oder die Persönlichkeit eines Menschen ausmachen und ihn von andern unterscheiden.

Rosenthal (1984) glaubt auch nachweisen zu können, dass eine verbreitete psychologische Literatur, vor allem die Ansätze der humanistischen Psychologie, «Identität» für den Stock an überwiegend unbewussten Fähigkeiten und Einstellungen verwendeten, die das «wahre» oder eigentliche Selbst des Menschen ausmachen und sein Le-

ben bestimmen und die nur erkannt und offengelegt werden müssten, um dem wahren Ich oder Selbst zum Durchbruch zu verhelfen, im Sinne eines: „Werde der du bist“. Dabei würden die mit dem «wahren Ich oder Selbst» verbundenen Eigenschaften und Tendenzen oft unbesehen als vorgegeben oder sogar angelegt angenommen.

## 2. Zwei Seiten des Bewusstseins und des Selbstbewusstseins

Alle Theorien stimmen darin überein, dass die Begriffe des "Ich", "Selbst", "Identität" Wissen ausdrücken, das eine Person Mensch über sich selbst in irgend einer Weise bewusst besitzt, aber sie lassen meist die Frage offen, wie Bewusstsein zu verstehen ist, in welcher Beziehung es zum Wissen steht. Das liegt unter anderem an der grundlegenden Unbestimmtheit des Bewusstseinsbegriffs. Denn der Begriff "Bewusstsein" hat wenigstens zwei Grundbedeutungen, die sich wesentlich unterscheiden.

### Inhaltliches oder gegenständliches Bewusstsein

In der *ersten* Bedeutung wird der Begriff des Bewusstseins inhaltlich oder gegenständlich und fast synonym zu Erkenntnis und Erkenntnisinhalt oder Gegenstand verwendet. Wenn wir von einem Lebewesen sagen, dass es sich einer Sache bewusst sei, schreiben wir ihm Bewusstsein in diesem ersten Sinn zu. In dieser Verwendung bezeichnet das Wort "Bewusstsein" also den Inhalt oder die Gegenstände eines aktuellen Erkenntnisvorgangs. Bewusst in dieser Art sind Gegenstände, Eigenschaften, Ereignisse und Vorgänge, die eine Person kennt und, das ist wesentlich, deren Kenntnis sie aktuell aktiviert und die sie, teilweise wenigstens, auch sprachlich benennen kann.

### Phänomenales Bewusstsein

Der Begriff des Bewusstseins wird aber noch in einer andern, grundlegenden Art verwendet. Mit dieser zweiten Verwendungsart, die man auch die phänomenale oder subjektive Bedeutung von Bewusstsein nennt, werden keine Erkenntnisinhalte hervorgehoben, sondern wird die phänomenale Erlebnisform bezeichnet, die jeden von einer Person aktivierten Wissensvorgang begleitet und auszeichnet. Diese Eigenschaft, die auch als Bewusstheit bezeichnet werden kann, macht, dass der Wissende sowohl den Vorgang als auch den Gegenstand des Wissens in irgend einer Art bewusst erlebt.

Eine erste wesentliche und grundlegende Eigenschaft des Bewusstseins im phänomenologischen Sinn besteht also darin, dass es den aktuellen Vorgang von Erkennen und Wissen und ihren Inhalt oder Gegenstand zu einem subjektiven Erlebnis macht. Dies gilt aber nur für den aktuellen Vollzug des Wissens, d.h. nur dann, wenn ein Subjekt

einen Wissensgegenstand oder Wissensinhalt aktiv und aktuell generiert oder rekapituliert.

Eine zweite wesentliche Eigenschaft dieses bewussten Erlebens besteht darin, dass es ausschließlich dem Erkennenden selbst zugänglich ist. Daraus ergibt sich auch der Sachverhalt, dass wir nicht unmittelbar fühlen und spüren können, wie eine andere Person eine bestimmte Situation erlebt, was sie dabei fühlt und denkt. Wir können nur versuchen, ihr Erleben empathisch in Analogie zu unserem eigenen Erleben nachzuvollziehen. Mit andern Worten, es ist wesentlich und charakteristisch für Bewusstsein in diesem Sinn, dass es aus einem strikt individuellen Erleben besteht. Die Philosophen sprechen von einer Erst-Person-Eigenschaft. Wir können nicht spüren und fühlen, was die andere Person spürt, fühlt, erlebt. Wir können nicht fühlen, sagt der Philosoph Nagel, wie es sich anfühlt, eine Fledermaus zu sein (Nagel, 1974).

Bewusstsein in diesem zweiten Sinn ist nicht nur eine wesentliche und notwendige Eigenschaft des aktivierten Wissens eines jeden Lebewesens, es unterscheidet auch natürliches Wissen und menschliches Erkennen von künstlichem Wissen oder künstlicher Intelligenz.

## Annahmen, die diesen Bewusstseinsbegriffen unterliegen

In den oben skizzierten Verwendungsarten der Begriffe Bewusstsein, Selbstbewusstsein, bewusst, unbewusst, etc. stecken fundamentale Annahmen und Probleme, die ich im Folgenden nur anreißen, aber keineswegs ausdiskutieren kann.

Die erste dieser Annahmen scheint mir grundlegend zu sein für die Verwendung dieser Begriffe und ihrer Zuschreibungen: Bewusstsein, sowohl im ersten, als auch im zweiten Sinn, kommt keineswegs bloß dem Menschen zu. Jedes Lebewesen, das handelt und sich sensomotorisch mit seiner Umwelt auseinandersetzt, besitzt eine Form von Bewusstsein sowohl im ersten als auch im zweiten Sinn.

Diese These ist mit zwei anderen Feststellungen gekoppelt: *Erstens*, wenn ein Ding die Fähigkeit besitzt, seine Umwelt auf irgend eine Art wahrzunehmen, sich handelnd auf sie einzulassen, sich mit ihr auseinander zu setzen, um überleben zu können, handelt es sich um ein Lebewesen. Denn Leben impliziert die Fähigkeit, Überleben durch Aktivitäten und Reaktionen gewährleisten zu können, die ein Mindestmaß an Umwelterfahrung voraussetzen. Diese Fähigkeit ist nur gegeben, wenn das Lebewesen zumindest einige Aspekte der Umwelt auf irgend eine Weise erkennen und im Handeln berücksichtigen kann. Was natürlich voraussetzt, dass es geeignete Organe dafür besitzt.

Die *zweite* Annahme liegt der zweiten Bedeutung von Bewusstsein zu Grunde. Sie besagt, dass ein Lebewesen, das sich, wie oben definiert, aktiv mit seiner Umwelt auseinandersetzt, nicht bloß einen Aspekt der Dinge seiner Umwelt erkennen und in

seinem Handeln berücksichtigen kann, sondern dass es diesen Vorgang auch spürt und sich selbst zugehörig fühlt. Mit andern Worten, es erlebt auf irgend eine, keineswegs reflexiv begriffliche Weise, dass es etwas von ihm Unabhängiges wahrnimmt oder mit diesem Etwas handelnd konfrontiert wird. Seine aktiven Erkenntnishandlungen werden also von Bewusstsein im zweiten, phänomenologischen Sinn begleitet. Die Annahme ist also, dass alle Wahrnehmungen, Handlungen und Auseinandersetzungen eines Lebewesens mit der äußeren und der inneren Umwelt von irgend einer Art bewussten Erlebens begleitet werden. Anders gesagt, jeder aktive Wissens- und Erkenntnisvorgang eines lebendigen Organismus impliziert phänomenologisches Bewusstsein oder ist durchsetzt von irgend einer, sei es noch so primitiven Art oder Form von Bewusstheit.

Die *dritte* Annahme geht davon aus, dass Bewusstsein jeder Art wie das Leben selbst eine Entstehung voraussetzt und Veränderungen durchläuft, wobei die Veränderungen nicht bloß inhaltliche Differenzierungen und Erweiterungen, sondern auch qualitativ strukturelle Veränderungen zur Folge haben. Dies gilt für beide der oben besprochenen Grundarten von Bewusstsein.

### 3. Evolution und Ontogenese der Persönlichkeit

Wenn wir nach der Veränderung und Entwicklung der Persönlichkeit fragen, sind zwei Problemkreise oder Perspektiven zu unterscheiden:

Der *erste Problemkreis* befasst sich mit der Evolution und der Ontogenese der menschlichen Persönlichkeit, so wie sie sich in der Außenwahrnehmung darstellt. Sie ist vor allem Gegenstand theoretischer und empirischer Forschung, wie sie beispielsweise von der kognitiven Entwicklungspsychologie betrieben wird. Diese Sichtweise könnte man die Außenperspektive nennen.

Einen diesbezüglichen, meines Erachtens immer noch bestechenden Ansatz, hat Jean Piaget mit seiner evolutionären Ontogenese der Wissensstrukturen beim Menschen vorgelegt, dabei entwickelt sich nach seiner Auffassung auch das phänomenale Bewusstsein im Gleichklang mit den kognitiven Strukturen.

Der *zweite Problemkreis* betrifft die Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in der Selbstwahrnehmung und im Selbstbewusstsein der Person selber, er umfasst sowohl das inhaltliche als auch das phänomenale Bewusstsein. Man könnte von Innenperspektive sprechen. Nur mit diesem Problemkreis, der sowohl inhaltliche als auch phänomenale Aspekte umfasst, werde ich mich im Folgenden befassen.

## 4. Ontogenese des Inhaltlichen Selbstbewusstseins

Wenn eine Person die Worte Ich und Selbst verwendet oder sich eine bestimmte Identität zuschreibt, drückt sie damit aus, dass sie sich kennt, dass sie Wissen über sich besitzt, dass sie sich in irgend einer Weise dessen bewusst ist, wer sie ist. Dieses auf die eigene Person bezogene Wissen bildet in seinen verschiedenen Formen und Ausprägungen den Inhalt seines Ich, und damit auch seines Selbstbewusstseins. Es umfasst die Eigenschaften und Fähigkeiten, die eine Person sich zuschreibt, vor allem im Hinblick darauf, wie sie sich von andern unterscheidet.

Trotz der Vielfältigkeit dieser Handlungen, Eigenschaften und Fähigkeiten, nimmt der Mensch sich dabei selbst als eine Einheit wahr. Diese Einheit nimmt verschiedene Grade an Expliztheit an. Die Person konstruiert sie in unterschiedlichem Maße als Zentrum seines Handelns, Wissens und Denkens und gründet seine Stellung in der Welt und in der Gesellschaft darauf. Diese Einheit soll vor allem mit den Begriffen der Identität oder des Selbst zum Ausdruck gebracht werden. Ihr Inhalte antworten auf Fragen der Art: Was weiß Mensch über sich selbst und wie lernt er sich kennen? Welcher Art ist dieses Wissen? etc. Da diese Inhalte des Selbstbewusstseins gegenständlicher Art sind, können sie in analoger und hypothetischer Weise auch aus den Reaktionen und Handlungen anderer Personen erschlossen werden.

### Konstruktion und Inhalte des reflexiv bewussten Ich-Bewusstseins

Was für die Entwicklung und Konstruktion der begrifflichen Vorstellungen im Allgemeinen gesagt werden kann, gilt in derselben Weise auch für die Begriffe, die die Person über das eigene Selbst konstruiert. Sie entsprechen den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Begriffsbildung. Begriffsbildung ist aber ein sehr komplexer und prekärer Vorgang, der von vielen Bedingungen abhängig ist, die ich hier nur stichwortartig erwähnen kann.

Vor allem ist entscheidend, dass Begriffsbildung im Prinzip nur im Austausch und in der Interaktion mit der Umwelt, der Gesellschaft und Kultur stattfinden kann. Die Erkenntnisconstruction des Ich oder des Selbst hängt, sowohl was den Inhalt, aber auch die Art und die Intensität betrifft, in besonderer Weise von der alltäglichen Interaktion mit andern Menschen ab. Denn um zu erkennen, was und wie er ist, muss der Mensch mit anderen Menschen interagieren. Nur in dieser Interaktion erfährt er sich selbst, kann er wahrnehmen, wie er reagiert und wie sich seine Reaktionen und seine Persönlichkeit von denen anderer Menschen unterscheiden.

Mit einem Wort, Selbsterkenntnis ist nur möglich als kognitive Rekonstruktion des eigenen Tuns und Reagierens vor allem in den sachlichen und verbalen Auseinandersetzungen mit den Personen, denen man nahesteht. Daher verläuft die Entwicklung des „Ich“ parallel zur Konstruktion des «Andern» und des „Du“.



Auch die spezifischen Eigenschaften, Bedürfnisse, Einstellungen, Motivationen und Emotionen, die ein Mensch sich selbst, seinem Charakter oder seiner Persönlichkeit zuschreibt, sind begriffliche Konstruktionen, die einerseits aus dem eigenen Handeln erschlossen, als auch aus den Reaktionen, Hinweisen und Interpretationen anderer Personen übernommen werden.

Wie alle Begriffe, sind auch die begrifflichen Inhalte, die das Selbstbewusstsein konstituieren, nicht vorgegeben, sondern setzen ein lange und komplexe Entstehungsgeschichte voraus, die mit den bei Zeugung und Geburt mitbekommenen Wahrnehmungs- und Reaktions- Bereitschaften beginnt. Ihre Bildung ist auch nicht das selbstverständliche Ergebnis des Älterwerdens, noch eines rein physiologischen Reifungsprozesses. Sie beruhen in erster Linie auf den Erfahrungen und den Eigenschaften der Strukturen, die der heranwachsende Mensch in ununterbrochenen Interaktionen mit der gesamten Umwelt, vor allem auch mit seinen Bezugspersonen konstruiert. Dabei spielen neben den biologischen Bedürfnissen und den angelegten Bereitschaften, ihrer emotionalen und motivationalen Beschaffenheit, die fördernden Bedingungen der Umwelt, und nicht zuletzt der Zufall eine entscheidende Rolle.

Die mitbekommenen Bereitschaften entwickeln sich ebenso wenig automatisch zu Vorstellungen und Begriffen. Dazu sind Aktivierungen dieser Strukturen oder Fähigkeiten notwendig, bei denen sie sich mit ihrer Umwelt, insbesondere mit der sie umgebenden und tragenden Kultur und Gesellschaft auseinandersetzen. Die Bildung von Begriffen erfordert überdies zwingend sprachliche Vorgaben und Anregungen durch die sozialen Beziehungspersonen.

Es gibt auch kein einheitliches geistiges Zentrum, das Träger und Ausgangspunkt dieses Selbstkonstruktion wäre. Es sind zahlreiche einzelne Erkenntnisvorgänge, Erkenntnisstrukturen und Erkenntnisinhalte intuitiver und begrifflicher Art, die der Mensch im Verlauf seiner kognitiven Ontogenese über die Welt, das eigene Wahrnehmen, Handeln, Wollen und Streben entwickelt und durch meist bloß bruchstückhafte Integration zu punktuellen Einsichten zusammenführt.

Es sind die intuitiven und impliziten Vorstellungen, die ein Kind seit den ersten Lebenstagen von sich selbst, von seinem Handeln und Denken, von seinen Fähigkeiten und den Abhängigkeiten von seiner Umwelt bildet, die ihm als Ausgangsmaterial und als Grundlage für die Konstruktion seines begrifflich reflexiven Selbstbewusstseins dienen. Dazu kondensiert es im Verlauf seiner kognitiven Entwicklung - in besonders intensiver Weise im Übergang von der Kindheit zu Jugendalter - die frühen un-, halb- oder vorbewussten Erlebnisse und Handlungsimpulse zu anfänglich sehr unvollkommenen Begriffen, mit denen es reflexiv bewusst sein Ich oder Selbst versteht und beschreibt. An diesem reflexiven Selbstbewusstseins arbeitet der Mensch - verändernd, differenzierend, erweiternd - während des ganzen Lebens.

Eine besondere Leistung besteht darin, dass Menschen dieses anfänglich wenig integrierte Konglomerat systematisieren, es in ihrem reflexiv bewussten Denken nach und nach vervollständigen. Sie reichern es mit dem Wissen an, eine eigenständige, von anderen unterschiedene und von ihnen zugleich abhängige Persönlichkeit mit ganz bestimmten Fähigkeiten, Pflichten und Rechten zu sein. Dieses Wissen, das man gerne die persönliche Identität eines Menschen nennt und das er ganz oder ausschnittsweise reflexiv bewusst reaktivieren kann, umfasst also die Fähigkeiten, Bedürfnisse und Denkweisen die er erworben hat oder sich zuschreibt.

Im Allgemeinen ist es der kognitiven Entwicklung des späteren Kindesalter vorbehalten, dass der Heranwachsende auf die eigenen Erlebnisse, Gefühle und Gedanken zu achten beginnt und aufmerksam dafür zu wird, dass andere Menschen, ihre Freunde und Partner, in denselben oder ähnlichen Situationen anders reagieren als sie selbst. Das ist auch die Voraussetzung dafür, dass sie lernen, andern zu berichten, wie sie selbst denken und fühlen. Nur kraft solcher Bemühungen und dank vieler Hinweise von seinen Partnern lernt das Kind darauf zu achten und zu verstehen, wie, unter welchen Umständen und Bedingungen seine Gefühle entstehen und wie sie sich verändern, mit welchen Ereignissen und Erscheinungen sie zusammenhängen.

### Grundlegende Beschränkungen der Ich-Konstruktion

Dieses Wissen, mit dem der Mensch seine Stellung in der Welt und in der Gesellschaft mit kognitiven Begriffen fundiert, ist nie vollständig, es erfasst das primäre und intuitive Handlungswissen nur bruchstückhaft. Sein Inhalt und sein Umfang, seine Prägnanz und Deutlichkeit unterscheiden sich nicht nur von Mensch zu Mensch, sondern auch von Situation zu Situation. Die heranwachsende Person kann die Formen und Inhalte seiner Auseinandersetzung mit der Umwelt nur schrittweise begrifflich verarbeiten. Zudem ist ihr das Fundament seiner Begriffe selten bewusst und wenn doch, dann nur in Ausschnitten.

Aus diesen Gründen muss man feststellen, dass der Mensch kein unveränderliches und einheitliches Ich besitzt, dessen er sich zu jeder Zeit bewusst ist. Das Ich als Selbstbewusstsein nimmt nicht bloß verschiedene Qualitäten an, sondern besteht auch im besten Fall aus einem Sammelsurium von Vorstellungen und Begriffen, die man sich über seinen Leib, sein Handeln und Denken, seine Fähigkeiten, Motivationen und Impulse macht und das man laufend verändert und der Situation anpasst. Da der Person kein direkter Einblick in ihre Eigenschaften und Fähigkeiten zur Verfügung steht, und sie diese aus ihren Reaktionen, Handlungen, Leistungen und Interaktionen mit den Personen ihrer Umwelt und deren Hinweise erschließen muss, beschränkt sich ihr Wissen meist auf einzelne Eigenschaften, die sie zudem je nach Situation hervorhebt oder gering schätzt. Entsprechend schwankend sind auch dessen Geschlossenheit und Einheitlichkeit. Da ihr Handeln und Empfinden im Allgemeinen sehr wechselhaft ist, erlebt sie sich meist auch als eher widersprüchlich. Das Wissen, das den Inhalt des Selbstbewusstsein und die Identität eines Menschen ausmacht, ist

das Ergebnis einer komplexen Strukturgenese, die von vielen Bedingungen und Abhängigkeiten geprägt ist.

Diese so erschlossenen Zuschreibungen entsprechen auch oft nicht den Tatsachen, denn sie sind wesentlich beeinflusst von seinen Wünschen, Erwartungen und Vorstellungen. Dem Wissen darum, ein Ich oder ein Selbst zu sein, werden meist, bewusst oder unbewusst, vor allem erwünschte Eigenschaften und Konnotationen zugeordnet. Da solche Wunschvorstellungen unserem Ichgefühl sehr nahestehen und fast unvermeidlicherweise voreingenommen sind, werden sie dem, was unser Sein und seine Fähigkeiten ausmacht, kaum je, weder im positiven, noch im negativen Sinn, voll gerecht.

Im Allgemeinen verläuft diese Entwicklung auch unter den günstigen Bedingungen eher chaotisch, wird oft mehr von Wünschen und Erwartungen bestimmt und ist auch mit dem Erreichen des Erwachsenenalters keineswegs abgeschlossen ist, sondern kann auch in späteren Lebensalter noch grundlegenden Umwälzungen unterworfen werden. Die einen ringen um ihr Selbstverständnis und versuchen es zu optimieren, die andern kümmern sich nicht darum. Aber erst mit der Herausbildung eines solchen selbstreflexiven Bewusstseins wird der handelnde und erkennende Mensch überhaupt fähig, sich als verantwortliches Subjekt oder Agens seines Handelns und Erkennens zu verstehen.

Zusammenfassend kann man sagen:

Diese Konstruktion eines Ich als Inbegriff für die Fähigkeiten und Eigenschaften, die man sich zuschreibt und die man erlangen möchte, ist nie abgeschlossen, sie ist chaotisch und nimmt bei jedem einen anderen Rang und ein anderes Gesicht an. Die Person verfügt nie über eine unbeschränkte Einsicht in die persönliche Identität. Die Erweiterung und Verfestigung zu einem relativ stabilen Selbstverständnis im Sinne einer sich selbst bewussten Identität setzt explizite Bemühungen voraus. Dabei erfährt sich die Person meist als eine komplexe Einheit von zum Teil gegensätzlichen Eigenschaften und Tendenzen.

Die Konstruktion des Ich hängt stark von gezielten Maßnahmen und den zufälligen Einflüssen und Ereignissen der Umwelt ab. Gefördert werden sie auch durch Nachahmung und Verinnerlichung der Handlungen und Denkweisen der Eltern und anderer Personen, denen der heranwachsende Mensch verbunden ist und die er bewundert. Ihr vorgelebtes Verhalten, ihre Hinweise und Hilfestellungen erlauben ihm, sich seine eigenen Handlungen, Fähigkeiten, Gefühle und Stimmungen bewusst zu machen und sie zu benennen. In dem das Kind sich zustimmend oder ablehnend an ihnen orientiert und Maß an ihnen nimmt, lernt es zu verstehen, wer und wie es selber ist.

Trotz dieser grundlegenden Abhängigkeiten, fällt es den meisten heranwachsenden Menschen schwer, kognitiv zu erkennen und zu akzeptieren, dass sie nicht nur in ihrer Existenz, sondern in ihrer ganzen Persönlichkeit von ihrer sozialen Umwelt und damit auch von der Kultur, zu der sie gehört, abhängig sind.

Ähnliches gilt auch für die Erfahrung des Verschieden-und-Abgetrenntseins. Einerseits empfindet und fühlt sich die Person als eine geschlossene Einheit, andererseits erfährt sie sich im laufenden Handeln und Denken oft als ein disparates Gefüge von komplexen, zum Teil gegensätzlichen Eigenschaften, Impulsen und Tendenzen. Man könnte daher sagen, das Ich und die bewusst erlebte und sich zugeschriebene Identität bestehe bei den meisten Personen aus einem eher losen System oder sogar bloß einem Brimborium von Vorstellungen und Begriffen, die man über sich selbst und sein Handeln macht, die zudem alle dauernd im Fluss sind.

Wir sollten auch das habituell erreichte Selbstverständnis einer Person von ihrem aktuellen expliziten Selbstverständnis unterscheiden, das sie in der konkreten Situation zu generieren vermag. Denn auch die Aktivierung eines einmal erreichten begrifflichen Verständnisses ist stark vom persönlichen Befinden und den äußeren Bedingungen der Situation abhängig.

### Anlage, Konstruktion, Sozialisierung und Introspektion

Es scheint also unangebracht, die Entwicklung des Selbst oder der Persönlichkeit ausschließlich auf Anlage, Konstruktion oder Sozialisierung zurückzuführen. Alle diese Ursachen und Bedingungen haben ihre je eigene Berechtigung.

Das, was man über sich denkt und weiß, wird auch in keinem Fall durch direkte Introspektion erworben. Die Persönliche Identität ist kein gläsernes Gebilde, das durch Introspektion eingesehen werden könnte. Die eigenen Fähigkeiten liegen dem Denken der Person nicht als offene Begriffe vor, die es nur ein- oder ansehen müsste, sondern müssen auf der Basis ausgeführter Handlungen beobachtet und begrifflich erarbeitet, interpretiert und sich zugeschrieben werden. Erst wenn das Individuum sie aktiviert und begleitend beobachtet und in der Erinnerung reflektiert, versetzt es sich in die Lage, ihre Art, ihre Stärke, ihre Reichweite und vor allem ihre Konsequenzen und Nebenwirkungen abzuschätzen und sich Wege zu überlegen, wie sie im zukünftigen Verhalten verändert und dem Ideal angepasst werden könnten. Nur im tatsächlichen Handeln, in der tagtäglichen Auseinandersetzung mit den Personen und Situationen, erfährt der Mensch, wie er ist, über welche Eigenschaften und Fähigkeiten er verfügt. Nicht das „Cogito ergo sum“ (Ich denke, also bin ich), des Descartes begründet das Selbstbewusstsein und die persönliche Identität, sondern setzt sie voraus.

Noch problematischer ist die Annahme, man könne dem wahren Ich zum Durchbruch und damit dem Menschen zu seinem Glück und zur Erfüllung seines Lebens verhelfen, wenn man ihm helfe, sie aufzudecken. Dazu passt dann die Maxime: Werde der du bist. Das Problem besteht nicht allein darin, dass der Begriff der Identität ein Bild von Persönlichkeit vorgaukelt, das wesentliche Bedingungen der Entwicklung verkennt und verfälscht, sondern vielleicht mehr noch, dass man einem abstrakten Begriff Konnotationen unterschiebt und Handlungsmaximen von

ihm ableitet, die er nicht hergibt. Gegen ein überzogenes und mit Bewertungen überfrachtetes Begriffsverständnis von Identität helfen nur kritische Analysen und empirische Überprüfungen.

## 5. Ontogenese des phänomenalen Selbstbewusstseins

Da der Begriff des phänomenalen Selbstbewusstseins vollständig die Bedeutungen des phänomenalen Bewusstseins erbt, bezieht sich dieser Begriff nicht auf den Inhalt oder Gegenstand des Ich oder Selbst, sondern ausschließlich auf die Art und Weise, wie ein erkenntnisfähiges Wesen, das Wissen über sich selbst und dessen Beziehung zur Umwelt aktiviert und wie es diesen Vorgang und das dadurch aktivierte Wissen erlebt. Diese Eigenschaft des phänomenalen Selbstbewusstseins macht den Menschen zum Menschen.

Wie oben beschrieben ist die Erlebnisqualität des Selbstbewusstseins individuell spezifisch und steht der Außenperspektive nicht offen. Unabhängig von den Inhalten seiner kognitiven Tätigkeiten, erfährt sich jeder Mensch als ein Wesen, das sein Wahrnehmen und Handeln, seine Vorstellungen und sein Denken auf eigenständige Weise erlebt, die nur ihm selbst zugänglich ist. Worin besteht dieses Erleben, wie kommt es zu Stande? Nimmt es unterschiedliche Arten und Ausprägungen an?

### Entwicklungsstufen des phänomenalen Bewusstseins

Da das objektbezogene Bewusstsein, d.h. die kognitiven Wissensinhalte, wie oben dargestellt, einer artspezifischen Ontogenese und einer individuellen Entwicklung unterworfen ist, möchte man annehmen, dass das begleitende, phänomenale Bewusstsein ähnliche Veränderungen durchläuft. Dies umso mehr als es, entgegen einem verbreitetem Verständnis, nicht ausschließlich als reflexives Bewusstsein begriffen wird.

Die Reduzierung des phänomenalen Bewusstseins auf das reflexive Bewusstsein wird meines Erachtens kritischen Einwänden nicht gerecht. Vor allem ist nicht einzusehen, wie reflexive Bewusstheit entstehen soll, wenn es keine primäre Bewusstheit gibt. Ich kann nur dann reflexiv bewusst wissen, dass ein bestimmter Gegenstand mit ebenso bestimmten Eigenschaften gegeben ist, wenn mir das Erkennen dieses Gegenstandes in einer primären Form bewusst erleben kann und persönlich diese Erfahrung machen kann.

Es ist daher auch naheliegend anzunehmen, dass die qualitativen Veränderungen der Wissensstrukturen auch eine Veränderung der Qualität des begleitenden phänomenalen Bewusstseins zur Folge haben und dass dessen Qualitäten sich aus den Eigenschaften der Erkenntnisstrukturen ergeben. Darum scheint es sinnvoll, eine primäre Form des Bewusstseinsenerlebens von einer intuitiven und einer sich aus ihr ergebenden

den reflexiven zu unterscheiden. Im Folgenden möchte ich daher eine hypothetische Beschreibung der Entwicklung des phänomenalen Bewusstseins entwerfen, deren Struktur und Logik von den Struktureigenschaften der kognitiven Entwicklung beeinflusst sind.

### *Das primäre Ichbewusstsein*

Die primäre oder primitive Form des Bewusstseins besteht in einem bloß impliziten und unbestimmten Fühlen und Spüren dessen was das Lebewesen tut und erleidet. Eine Form solchen Erlebens, mag es noch so primitiv und für uns nicht nachvollziehbar sein, begleitet und affiziert das Handeln eines jeden Lebewesen. So lässt sich meines Erachtens auch kaum ernsthaft bestreiten, dass schon das neugeborene Kind seine Bedürfnisse, die Einwirkungen seiner Umwelt und die reflexartigen Betätigungen seiner Motorik spürt. Dieses implizite Spüren und Fühlen wird zwar noch keineswegs von Vorstellungen begleitet, sehr wohl aber von einfachsten introperzeptiven Aktivitäten des Gehirns.

Das Baby spürt und fühlt auf globale, undifferenzierte Weise sich selbst, sein Handeln und seine Umgebung. Da es noch keine Vorstellungen weder von seinem Körper als Ganzes, noch von seinen Gliedern hat, erlebt es dieses Spüren ohne es in expliziterweise sich selbst oder seinem Körper zuzuordnen. Ebenso wenig vermag es diese Erlebnisse in einen erweiterten Erfahrungskontext einzuordnen. Man könnte es daher paradoxerweise als unbewusstes Selbstbewusstsein charakterisieren. Vielleicht ist das der Grund, warum jedes dieser Erlebnisse sein Leben umfassend herauszufordern und wenn negativ in Frage zu stellen scheint.

Erst im Verlauf der weiteren Entwicklung, wenn es seine vielfältigen Handlungen und Erfahrungen und seine sensomotorischen Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeiten allmählich und zunehmend mit einander koordiniert, wird es fähig, sich nicht bloß handelnd zu spüren, sondern auch seine Glieder getrennt zu erfahren und nach und nach sogar gleichsam instinktiv zu fühlen, dass es selbst eine komplexe Einheit bildet, die sich von den andern Dingen, die es umgeben und mit denen es zu tun hat, unterscheidet.

Diese gespürte Eigenständigkeit, die das Kind im Verlauf des ersten Lebensjahres ausbildet, führt aber schon zu einer gewissen Eigenwilligkeit des Handelns und Forderns, die, wie wir wissen, schon bei Kleinkindern extrem stark ausgeprägt sein kann. Es scheint daher charakteristisch für dieses frühe Selbstbewusstsein zu sein, dass eines der ersten Worte, die Kleinkinder lernen und effektiv gebrauchen, das Wörtchen „Nein“ ist. Dagegen müssen wir immer wieder erstaunt zur Kenntnis nehmen, dass die Verwendung des Wortes „ich“ relativ spät kommt und die meisten Kinder anfänglich sich mit ihrem Namen melden, sie sagen beispielsweise nicht: "Ich will", sondern: „Nina haben“. Das hat nicht bloß mit der Tatsache zu tun, dass das Kind mit seinem Namen angesprochen wird, sondern deutet auch darauf hin, dass die Verbin-

dung aller Kanäle von Erfahrungen zu einer geschlossenen Einheit eine anspruchsvolle Leistung ist, die viel Zeit erfordert.

### *Das intuitive Ichbewusstsein*

Die primitiven Handlungen, die halb- oder fast unbewussten Eindrücke, Erwartungen und Ansprüche, die sich auf die betroffenen und erfahrenen Gegenstände beziehen, werden nach und nach verinnerlicht, indem sich die zentralnervösen und hormonalen Anteile dieser Reaktionen verselbständigen und ohne erneute Reizung von außen und ohne die Betätigung der entsprechenden Handlungen reaktiviert werden können. Auf diese Weise bildet das Kleinkind Vorstellungen der Gegenstände, auf die es handelnd einzuwirken vermag, und später der beteiligten Glieder und noch später der damit ausgeführten Handlungen. Diese anfänglich eher disparaten Vorstellungen vereinigen und entwickeln sich nach und nach zu einer noch unvollständigen Einheit des eigenen Körpers und der eigenen Existenz.

Wie die Wahrnehmungen und Handlungen, aus denen sie hervorgegangen sind, haben auch diese Vorstellungen emotionale Qualitäten. In ihrer Gesamtheit und in ihrem Zusammenspiel ermöglichen diese Vorstellungen und Erlebnisse eine Art von Bewusstseins erleben, das man als *intuitives Verstehen seiner selbst* bezeichnen kann. Es ist wesentlich dadurch charakterisiert, dass das Ich nicht mehr ausschließlich an das aktuelle Handeln geknüpft ist, sondern in inneren Vorstellungen vorweggenommen werden kann.

### *Das reflexive oder sich seiner selbst bewusste Ich*

Das intuitive Erfahren und Erleben des eigenen Ich, ist noch nicht reflexiv bewusst. Das heißt, dass das heranwachsende Kind dieses Ich, seinen Gehalt und seine Eigenschaften nicht getrennt von seinen Erfahrungen erkennen und benennen kann. Erst wenn es einige der Vorstellungen und Erfahrungen, die ein intuitiv bewusst erlebtes Ich ermöglichen und die emotionale Qualität seiner Interaktionen mit der dinglichen und sozialen Umwelt färben und bestimmen, zu Begriffen verdichtet hat, werden diese ihm gleichsam in sekundärer Weise bewusst. Denn die Begriffe sind kraft ihrer Entstehung rückbezüglich, daher verleihen sie seinem Selbstbewusstsein Reflexivität. Kraft der begrifflichen Rückbesinnung erkennt das Subjekt nicht nur bestimmte Gegenstände, es weiß jetzt zugleich, dass es selbst diese Begriffe denkt und was die Worte, die es zu ihrer Bezeichnung benützt, bedeuten. Begriffliches Denken bildet nicht nur die Grundlage, sondern liefert auch, so könnte man sagen, das „Material“ des reflexiven Selbstbewusstseins.

Es ist wichtig zu verstehen, dass mit dem Aufkommen des reflexiv bewussten Wissens die vorangehenden Formen und Inhalte des Wissens über sich selbst nicht verloren gehen. Im Gegenteil, sie bleiben weiter aktiv und wirksam. Das reflexiv bewusste Wissen bildet in gewisser Weise einen Überbau, entscheidend für das tatsächliche

Wahrnehmen und Handeln auch in der sozialen Interaktion sind überwiegend die intuitiven Wissens- und Handlungsstrukturen.

### *Bewertung*

Die drei Arten oder Ebenen des Bewusstseins sind deswegen nur schwer begrifflich zu fassen, da sie ihrer Natur nach nur der direkten Selbsterfahrung zugänglich sind. Das mag auch der Grund dafür sein, dass die theoretische Beschreibung der Ontogenese des Selbstbewusstseins sich offensichtlich an die für die einzelnen Stufen oder Ebenen der kognitiven Entwicklung postulierten Eigenschaften anlehnt. Es dürfte aber sinnvoll sein, zusätzlich und unabhängig von diesen strukturellen Eigenschaften, unterschiedliche Intensitäten und Ausprägungen der Bewusstseinsqualität anzunehmen.

Eine intrinsische Konsequenz dieser hypothetischen Beschreibung scheint mir auch der entwicklungspsychologische Befund zu sein, dass ein klares, sprachlich formulierbares Verständnis seiner Selbst, seiner Gefühle und der Unterschiede, die sein Selbst von andern Selbst trennen, erst am Ende der Kindheit möglich ist. Erst wenn ein Mensch über geeignete und ausreichende Begriffe zu verfügen beginnt, mit denen er sein Tun, Wollen, Fühlen, Handeln, Denken und Wissen in kondensierter und generalisierter Form abbildet, kann er sich auch begrifflich bewusst mit andern vergleichen und sich von ihnen abheben.

## 6. Selbstverwirklichung und das wahre Ich

Es folgt aus dieser hypothetischen Darstellung, dass der Mensch keineswegs über eine sich ihrer selbst bewusste und von Geburt an gegebene Identität verfügt. Diese Identität setzt im Gegenteil eine lange Entwicklung voraus, da sie, wie oben skizziert, den Erwerb und die Entwicklung komplexer Begriffe voraussetzt. Die einzelne Person übernimmt ihre Begriffe nicht in fertiger Form, sondern muss sowohl ihren kognitiven Gehalt, als auch ihre sprachliche Bezeichnung in einem Jahre dauernden Prozess konstruieren. Diese Leistung erbringt sie ausschließlich in der Interaktion und in Abhängigkeit von andern Personen. Daher gehen die Inhalte des Selbstbewusstseins auf die konstante Auseinandersetzung mit der dinglichen, persönlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Umwelt zurück, werden aber nicht in einseitiger Weise von ihr bestimmt.

### Der Glaube, dass jedem ein wahres Ich vorgegeben sei

Der Glaube, dass jeder Mensch mit einem weitgehend ausgebildeten Ich oder Selbst geboren werde, das als eine feststehende Instanz, oder gar als ein Homunkulus zu verstehen sei, der das Handeln, Wahrnehmen und Empfinden gleichsam von innen heraus steuere, ist weit verbreitet, aber ungerechtfertigt. Der Mensch bekommt bei der Zeugung keine ausgebildeten Fähigkeiten, sehr wohl aber eine Summe von Be-



reitschaften mit, die ihm die Entwicklung entsprechender Fähigkeiten erleichtern und dadurch zum Gerüst oder Kern seiner Persönlichkeit avancieren können.

### Der Glaube, das wahre Ich sei der einfachen Introspektion zugänglich

Die Annahme, dass man durch einfache Introspektion das wahre, authentische Ich, d.h. die eigentlichen und guten Fähigkeiten, die in der Tiefe des Selbst verborgen liegen, erkennen könne, indem man sich frei mache von Verblendungen und Selbsttäuschungen und distanziert und objektiv in sich hineinschaue, ist ebenso fragwürdig. Eine solche Introspektion ist schon deswegen ausgeschlossen, weil man Fähigkeiten nur aus ihren Aktivierungen erschließen kann.

### Der Glaube, das wahre Ich sei voll umfänglich erkennbar

Viele psychotherapeutische Therapieansätzen gehen davon aus, dass jeder Mensch ein „wahres Ich“ besitzt und räumen ihm in ihren Erklärungen und Ratschlägen einen zentralen Platz ein. Ich würde statt dessen sagen, es stellt sich jedem Menschen die Aufgabe, objektiv seine Handlungen und Leistungen und ihre Voraussetzungen zu ergründen und zu versuchen, die weiterzuentwickeln, die dafür stark genug sind und die er für gut befindet.

Es wird in solchen Annahmen oft übersehen, dass dieses sogenannte "wahre Ich" ein konstruiertes Ideal ist, das man aus welchen Gründen auch immer sich vorgibt und dem man nachzueifern versucht. Dieses wahre Ich besteht nicht bloß aus den bewussten Kenntnissen und Strebungen eines Menschen, sondern enthält und unterliegt ebenso vorbewussten und intuitiven Sichtweisen und verborgenen Wünschen. Sie machen zusammen seine Persönlichkeit aus und bestimmen seine Stellung in und zur Welt und Gesellschaft. Es ist nicht nur fraglich ob, sondern wahrscheinlich unmöglich, dass der Mensch diese Gewebe von Erfahrungen, Wünschen und Erwartungen durchdringen und ein "wahres" Ich dahinter erkennen kann,

Selbstenwicklung ist ein komplexer, kokonstruktiver Vorgang, der nicht von einem zentralen Einsichtsvermögen ausgeht, sondern von schon ausgebildeten Strukturen getragen wird, die vom Anschluß an die Umwelt abhängig sind und insbesondere der konstanten Interaktion mit der sozialen Umwelt bedürfen.

# Literatur

Gabriel Markus, (2015) Ich ist nicht Gehirn. Ullstein, Berlin

Precht Richard David, Wer bin ich - und wenn ja wie viele? München (2007).

## **Gamm Gerhard, Chantals Gesichter. Über die Unerreichbarkeit des Selbst**

### **Vaas Rüdiger Selbstbewusstsein und Gehirn**

Der Ich-Begriff ist nicht allein auf Gehirnaktivitäten reduzierbar. Bisher ist keine Hirnregion bekannt, die immer beim Vollzug dessen, was wir Selbstbewusstsein nennen, aktiv wird.

Bedingungen. Immer aber bleibt er seinem Erbe und Charakter nach ein Gemeinschaftswesen.

**Autor:** Laurenz Volkmann

### **Die Kontinuität der Person im Recht**

Ohne die stillschweigende Voraussetzung der Kontinuität eines Ichs oder Selbst wäre das Recht undenkbar. Allerdings kommt keiner der beiden Begriffe als solcher im Recht vor. Stattdessen ist stets von Personen die Rede. In der politischen Theologie des Mittelalters hingegen wurde die Person des Königs als aus zwei Körpern bestehend gedacht: aus dem öffentlichen, von Gottes Gnade beseelten, unsterblichen Amtskörper und aus dem sterblichen Körper des individuellen Menschen.

**Autor:** Klaus Günther

### **Das Ich und der andere in der Philosophie von Lévinas**

Das Leben besteht darin, sich das andere anzueignen, auf es aktiv zuzugehen und für die eigenen Bedürfnisse zurechtzumachen. Die vollendete Form der Subjektivität besteht darin, für den anderen zu sterben.

**Autor:** Wolfgang Nikolaus Krewani

### **Mit dem Ich auf Du und Du. Die Deutschen Idealisten**

Philosophieren heißt, mit „dem Ich“ auf Du und Du stehen. Selbstbewusstsein ist kein theoretisches, sondern ein primär praktisches Verhältnis zu sich.

**Autor:** Andreas Luckner

### **Kein Ich, nirgends – schon gar kein weibliches**

Das Ich ist etwas, dessen man sich besser entledigen sollte, als es zu kultivieren. Das Ich, mit großem „I“ geschrieben, ist eine Illusion – für Frauen insbesondere auch eine gefährliche.

**Autorin:** Elisabeth List

### **Ich und sein Double**

„Sein Alptraum, mit einem Wort er selbst.“ (Fjodor M. Dostojewski) Der Doppelgänger steht, in ganz unterschiedlichen Facetten, für das Dementi der Einheitsidee wie auch des Glaubens an die Einzigartigkeit. Nimmt man Houellebecqs Roman *Elementarteilchen* ganz und ausschließlich ernst, dann würde die Zauberformel „Einzigartigkeit trotz Gleichheit“ das Doppelgängerproblem bald obsolet erscheinen lassen.

**Autor:** Jens Poggenpohl

### **kolumne**

#### **L'état de moi**

Im Ich feiern Schizophrenie und Dialektik eine Party auf allen Stockwerken. Dem freudigen Ich-Über-Ich-Es-Brimborium hat Heidegger vergessen das Kehr-Ich entgegenzustellen.

**Autor:** Ingo Anhenn

### **interviews**

mit Klaus Maria Brandauer

„Ich, das sind wir alle!“

Wenn ich „ich“ sage, dann beschäftige ich mich ausschließlich mit der Umwelt. Für mich gibt es keine Abgrenzung von etwas. Ich habe mir die Aufgabe gestellt, mich mit dem, was ich über eine Figur lese, was ich von ihr weiß oder erzählt bekomme, zu identifizieren.

mit Slavoj Žižek

### **Das Trauma der Subjektivität**

Das Objekt des Begehrens ist das Subjekt selbst. Subjektivität ist mehr als einfach das Prinzip der Autonomie, sie ist etwas viel Radikaleres.

Jeder ist verantwortlich dafür, was er als seine Pflicht definiert.

essay

### **Mihilismus. Selbstverwirklichungsboheme und Individualisierungsterror**

Was mir als Individuum zugemutet wird an Urteilen, Verantwortlichkeiten und Risiken, ohne dass ich dafür hinreichend oder in besonderer Weise ausgerüstet oder qualifiziert wäre – das ist Mihilismus.

**Autor:** Bazon Brock

Dan Zahavi (2020) Phenomenology of self. Akademia edu

Ulric Neisser distinguished five different selves: the ecological self, the interpersonal self, the extended self, the private self and the conceptual self (Neisser, 1988, p. 35).

Whereas the experiences arise and perish in the stream of consciousness, the self remains as one and the same through time. More specifically, the self is taken to be a distinct principle of identity which stands apart from and above the stream of changing experiences, and which for that very reason is able to structure it, and give it unity and coherence (cf. Kant, 1956, pp. B132–B133).

Nagel, T. (1974). What is it like to be a bat? *Philosophical Review*, 83, 435–50.

Zahavi, D. (2002). First-person thoughts and embodied self-awareness. Some reflections on the relation between recent analytical philosophy and phenomenology. *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 1, 7–26.

Zahavi, D. & Parnas, J. (1998). Phenomenal consciousness and self-awareness: a phenomenological critique of representational theory. *Journal of Consciousness Studies*, 5, 687–705.

**Auszug** aus *Pascal Mercier (alias: Peter Bieri), Das Gewicht der Worte*. Roman. München, Carl Hanser. (2020)

Leyland schreibt an seine verstorbene Frau:

Cara -

wie wunderbar es ist, mir zu vergegenwärtigen, wie es vor langer Zeit war, ich zu sein. Ein großes Erstaunen, dass ich auch der von damals war. Und ein tiefes Erschrecken, dass ich einmal so weit weg von mir, wie ich heute bin, sein konnte. Wie war es möglich, dass ich mich damals bei mir selbst gefühlt hatte? Oder war es am Ende gar nicht so? Bin ich durch die Welt gegangen, ohne mich irgendwo zu fühlen - sozusagen nur in einem Zwischenraum in mir selbst, mich fälschlich bei mir selbst wärend, da man ja irgendwo sein musste? Ist es vielleicht immer so, dass man sich selbst nur in Zwischenräumen lebt und gar nie bei sich ankommt, sondern nur den Zwischenraum vergrößert? Und bin ich vielleicht auch jetzt nur in einem solchen Zwischenraum? Bei dem Gedanken wird mir unheimlich. Wie groß die Unwissenheit über uns selbst doch ist, mit der wir leben.

Ich möchte Wissen, wie ich der geworden bin, der ich bin. Nicht an der Oberfläche, nicht den äußeren Stationen nach, sondern im Inneren. Es geht nicht darum, welchen Straßen ich gefolgt bin, sondern welchen Gedanken und

Empfindungen. Ich möchte spüren, wie aus dem einen Erleben ein anderes geworden ist und dann ein weiteres. „, Das Vergessen beginnt mich zu beschäftigen und, umgekehrt, die Idee der lückenlosen Erinnerung - der Fähigkeit, im Inneren Episode nach Episode des eigenen Lebens rekapitulieren zu können.